



R. Fidler: Entwicklung und Funktion des Rosenkranzgebets

(gekürzte Fassung des Kapitels "Die Geschichte des Rosenkranzgebets und die Funktion des Rosenkranzaltars als Gedächtnisstütze und religionspädagogisches Instrument der Rekatholisierung" in: ders., Rosenkranzaltar und Scheiterhaufen. Das Rosenkranzretabel zu Werl/Westfalen (1631) im Wirkfeld von Konfessionspolitik, Marienfrömmigkeit und Hexenglaube, Köln 2003, S. 197-210)

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Das Ave Maria als christologischer Kern des Rosenkranzgebets
- 3 Das Gebetszählgerät „Rosenkranz“ und die Funktion des Ave Maria als „Mantra“
- 4 Die Entwicklung der 15 Rosenkranzgeheimnisse
- 5 Der Name ‘Rosenkranz’
- 6 Der Werler Rosenkranzaltar als Gedächtnisstütze zur meditierenden Betrachtung der Geheimnisse der Erlösung und als Hilfsmittel der religiösen Unterweisung

1 Einleitung

Der Begriff ‘Rosenkranz’ bezeichnet sowohl eine als Gebetszählgerät benutzte Perlenschnur als auch das mit dem lateinischen Begriff ‘Rosarium’ bezeichnete Rosenkranzgebet. In seiner Monographie „Der Rosenkranz - das Jesusgebet des Westens“ schreibt Scherschel (1982) über dieses Gebet: „Der ‘Rosenkranz’ in dem Sinne, wie er heute von den katholischen Christen gebetet wird, ist ein hochkomplexes Phänomen und das Ergebnis einer viele Jahrhunderte umfassenden Gebetsentwicklung. Er enthält eine ganze Reihe spiritueller Elemente, aus denen er allmählich zu der Form zusammengewachsen ist, die wir heute vorfinden. Die einzelnen Elemente haben ein unterschiedliches Alter und sind von unterschiedlicher Herkunft“ (ebd., S. 95). Die Bezeichnungen „hochkomplexes Phänomen“ und „Ergebnis einer viele Jahrhunderte umfassenden Gebetsentwicklung“ für ein Gebet, das doch offensichtlich vor allem durch Monotonie und Wiederholungen gekennzeichnet ist, mögen zunächst verblüffen. Denn das Rosenkranzgebet wirkt auf den heutigen unbefangenen Zuhörer eher simpel, langweilig und nicht besonders geistreich. Bei genauerer Untersuchung seiner Einzelbestandteile werden aber Aspekte deutlich, die zur Revision dieses Vorurteils führen können.

2 Das Ave Maria als christologischer Kern des Rosenkranzgebets

Allein das scheinbar einfache Kerngebet des Rosenkranzes, das „Gegrübet seist du, Maria“ (lat. „Ave Maria“), ist das Ergebnis einer komplexen Entwicklung, die verschiedenartigste Elemente aufgenommen und miteinander verschmolzen hat. Scherschel (1982) listet in diesem Zusammenhang folgende Einzelbestandteile des ‘Ave Maria’ auf:

- den Gruß des Engels an Maria („Sei gegrübt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.“ Lk 1,28),
- die im Gebetsbrauch der Kirche hinzugefügte Anrede „Maria“,
- den Segenswunsch Elisabeths („Gesegnet bist du vor allen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ Lk 1,42),
- die Meditation des Namens „Jesus“,
- ein hinzugefügtes Bittgebet („Bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes“) und
- das abschließende „Amen“ (ebd., S. 45).

Bis ins 13. Jahrhundert hatte das ‘Ave Maria’ vor allem den „Charakter eines biblischen Meditationsverses“ (ebd., S. 46) und lautete: „Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum. Benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui“, Gegrübet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes (ebd., S. 68). Die Anfügung des Namens „Jesus“ bzw. „Jesus Christus“ in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird auf Papst Urban IV. (1261-1264) zurückgeführt (Jungmann 1986, Sp. 1141). Scherschel (1982) betont, dass die Anfügung des Namens „Jesus“ oder „Jesus Christus“ als „Schluß und Höhepunkt des Ave“ keineswegs ein bedeutungsloser oder nebensächlicher Vorgang war: „Es entsprach vielmehr einer ausgeprägten Tendenz mittelalterlicher Frömmigkeit, den Namen Jesu anzurufen, auszusprechen, zu verehren, ja, ihn gewissermaßen wie ein Sakrament zu gebrauchen, von dem besondere Gnadenwirkungen ausgehen. Die Anrufung des Namens Jesu im Ave Maria geschieht somit aus denselben spirituellen Motiven heraus, aus denen auch gleichzeitig - und unabhängig von der westlichen Entwicklung - in der Ostkirche das Jesusgebet seine herausragende Monopolstellung als Wiederholungsgebet erhielt“ (ebd., S. 83).

Das angehängte Bittgebet („Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis peccatoribus“, Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder) findet sich erst um 1440 bei dem Franziskanerobservanten Bernhardin von Siena (1380-1444) und um 1492 im Ave-Maria-Kommentar des dominikanischen Ordensreformators und Bußpredigers Savonarola (Jungmann 1986, Sp. 1141). Anschließend dauert es noch einmal fast 100 Jahre, ehe die heute übliche Anfügung „nunc et in hora mortis nostrae“, jetzt und in der Stunde unseres Todes, zum ersten Mal in einem Katechismus des Petrus Canisius auftaucht: „Additamentum ‘nunc et in hora mortis nostrae’ primum apparet in editione Dilingana catechismi minoris (f1) a.(nno) 1570“ (Streicher 1933-1936, Bd. 1, S. 95, Fußnote 2).

Auch wenn im Ave mit der Anrede „Maria“ scheinbar die Mutter Gottes in den Mittelpunkt gerückt wird, so erweist sich das Gebet letztlich doch als ausgesprochen christologisch: „Die Kernaussage des Ave Maria ist das Christudogma. Wo von Maria gesagt wird, sie sei gesegnet vor allen Frauen, ist vor allem der gepriesen, den sie geboren hat und dessentwegen sie als gesegnet gepriesen wird. Denn jedes Ave Maria mündet in den Lobpreis der Frucht ihres Leibes“ (Scherschel 1982, S. 68). So gesehen gibt es zwar einen „wesentlichen

Rangunterschied zwischen dem Lobpreis Mariens und dem Lobpreis Jesu. Aber es gibt keinen Gegensatz und keine Konkurrenz zwischen Jesus- und Marienverehrung, sondern einen inneren Zusammenhang“ (ebd., S. 74). Bereits Bernhard von Clairvaux (1090/91-1153) hatte zu diesem Thema festgestellt: „Non est dubium, quidquid in laudibus Matris proferimus, ad Filium pertinere, et rursus, cum Filium honoramus, a gloria Matris non recidimus. - Ohne Zweifel sind alle unsere Loblieder auf die Mutter auch ein Loblied auf den Sohn; und umgekehrt, wenn wir den Sohn ehren, so ziehen wir uns nicht von der Verehrung der Mutter zurück“ (Ed. Leclercq/Talbot/Rochais IV, S. 46, zit. n. Scherschel 1982, S. 74f.).

Bereits im Hochmittelalter hatte sich das Ave Maria zu einem so beliebten und volkstümlichen Wiederholungsgebet entwickelt, daß es hinsichtlich seiner Bedeutung mit dem Vaterunser gleichgestellt werden kann (Scherschel 1982, S. 64). Zahlreiche Synodenbeschlüsse des Mittelalters unterstreichen den Rang des Ave Maria, indem sie fordern, dass jeder Gläubige neben dem Vaterunser und dem Glaubensbekenntnis auch das Ave Maria auswendig können soll (ebd., S. 65). In einer Bemerkung der Synode von Cambrai (1310) steht sogar ausdrücklich, „den Glauben zu lernen, das heißt, Ave Maria, Vaterunser und Credo in Deum“ (zit. n. Scherschel 1982, S. 67). Als Hypothese formuliert Scherschel deshalb vorsichtig: „Wenn man also das Vaterunser in Kombination mit dem Ave Maria zu Recht als eine Kurzformel des christlichen Glaubens ansähe, so wäre das Ave Maria nicht eine willkürliche oder zufällige Verbindung mit dem Vaterunser eingegangen, es hätte auch nicht eine in erster Linie marianische Thematik, sondern es wäre ein Gebet, das gegenüber dem Vaterunser die zweite entscheidende Glaubenseite aufschlagen würde, nämlich die christologische“ (ebd., S. 68).

Die Verbindung der Geheimnisse des Lebens Jesu mit dem Ave Maria im Rahmen des Rosenkranzgebets erweist sich vor einem solchen Hintergrund als konsequente Weiterentwicklung der bereits im Ave enthaltenen christologischen Dimension. Die Verknüpfung der Betrachtung des Lebens Jesu mit dem Ave Maria entstand jedoch erst im 14./15. Jahrhundert im Gefolge der deutschen Mystik und der Devotio Moderna (siehe Kap. 7.1.2).

Die Integration von 150 ‘Ave Maria’ und 15 ‘Geheimnissen’ des Lebens Jesu und seiner Mutter im Rahmen des heute üblichen Rosenkranzgebets entwickelte sich auf der Grundlage einer im Mittelalter von Analphabeten praktizierten Gebetsmethode, die sich an der Zahl der 150 Psalmen Davids orientierte. „In den Klosterkirchen sangen nämlich die gebildeten Mönche den Psalter Davids mit dreimal 50 Psalmen. Die ungebildeten Laienbrüder und mit ihnen genauso ungebildet das analphabetische Volk benutzten derweil das ‘computum’ [dt. Rechengerät, von lat. computare - berechnen, Erg. R.F.] um wenigstens diese heilige Zahl abzubeten. 150 Vaterunser zuerst, später 150 Ave Maria“ (Zander 1989/1994, Hörfunkbeitrag: „Der Computer Unserer Lieben Frau“).

3 Das Gebetszählgerät „Rosenkranz“ und die Funktion des Ave Maria als „Mantra“

Augenfälligstes Kennzeichen des seit dem 15. Jahrhunderts in seiner heutigen Form entwickelten Rosenkranzes ist sein Charakter als Gebetszählgerät. Das schnurförmige Eingangsteil enthält an seiner Spitze ein Kreuz (= Kreuzzeichen), dem eine größere Perle (= „Vaterunser“), drei kleinere Perlen (= 3 „Gegrüßet seist du, Maria“ mit zwischengeschalteten Bitten um die göttlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung) und eine größere Perle (= „Vaterunser“) folgen. Im geschlossenen Teil wechseln jeweils zehn kleinere Perlen (= 10

„Gegrüßet seist du, Maria“ mit wechselnden Einschüben zur Betrachtung des Lebens Jesu [und seiner Mutter, Erg. R.F.] mit je einer größeren Perle (= „Vaterunser“). Je nachdem welche Betrachtung des Lebens Jesu in das „Gegrüßet seist du, Maria“ eingeschoben wird, spricht man von „freudreichen“, „schmerzhaften“ oder „glorreichen“ Rosenkranz. Deren Summe ergibt einen aus 150 „Gegrüßet seist du, Maria“ bestehenden „großen“ Rosenkranz oder „Psalter“.

Die Verwendung von Gebetszählinstrumenten und Gebetswiederholungen ist auch in außerchristlichen Religionen, im Hinduismus, Buddhismus [und im Islam, Erg. R.F.] sowie in den schamanischen Urreligionen bekannt (Sudbrack 1995, S. 567f.). Die Entwicklung solcher Geräte, die zum Abzählen von Gebeten dienen, wird in dem Augenblick eine Selbstverständlichkeit, in dem man beginnt, das gleiche Gebet ständig zu wiederholen. „Gebetszählschnüre haben bei den verschiedensten Gebetsformen Anwendung gefunden, sind Jahrtausende alt und allen großen Religionen gemeinsam“ (Kirfel 1949, zit. n. Scherschel 1982, S. 95). Im christlichen Bereich taucht ein solches Instrument erstmals im Zusammenhang mit dem nordafrikanischen Eremiten Paulus von Theben im 4. Jahrhundert auf. 300 mal (= doppelte Anzahl der 150 Psalmen) betete er täglich den Psalm ‘Misere’ und bewahrte, um sich in der Zahl nicht zu vertun, ebenso viele Steinchen in seinem Gewand auf, von denen er nach jedem verrichteten Gebet eines herausnahm, um es wegzuzwerfen (Zander 1989/1994, Hörfunkbeitrag: „Der Computer Unserer Lieben Frau“). Hintergrund für ein solches Verhalten war das Streben der Wüstenväter nach dem immerwährenden Gebet und ihre asketische Auffassung, dass der Mensch keine andere Aufgabe habe, als zu beten und sich im Gebet mit Gott zu vereinigen (Scherschel 1982, S. 22).

Ihren Sinn erhält die für den heutigen Menschen nur schwer nachvollziehbare Form des Rosenkranzgebets als immerwährendes Gebet, wenn man sich ihr unter dem Aspekt der ganzheitlichen Körpermeditation nähert. Während der unablässigen Wiederholung des immer gleichen (meist kurzen) Gebets entspannt sich die Muskulatur und gleichzeitig werden Herzschlag und Atmung harmonisiert und herabgesetzt. Neben einer mit dem Beten einhergehenden Versenkung in Gott bewirkt die so erzeugte Rhythmisierung von Puls- und Atemfrequenz eine Beruhigung des vegetativen Nervensystems und das subjektive Empfinden von Ruhe und Frieden. Darüber hinaus werden „die Empfindung von Frieden und Versöhnlichkeit gegenüber allen Menschen [und] das Zurücktreten der eigenen Interessen und die Gelassenheit“ gefördert (ebd.). Scherschel (1982) sieht deutliche Übereinstimmungen zwischen dem vorwiegend in der oströmisch-byzantinischen Tradition praktizierten immerwährenden Jesus-Gebet und dem Rosenkranzgebet und bezeichnet letzteres deshalb im Titel seines Buches als „das Jesusgebet des Westens“. In seinem Überblick über die Verwendung des „Ave Maria“ im weströmischen Einzugsgebiet zitiert er Quellen des 7.-13. Jahrhunderts (ebd., S. 56-64), denen er entnimmt, „wie sehr das Ave Maria von Anfang an in einem asketisch spirituellen Kontext steht, der dem ursprünglichen Kontext des Jesusgebets im Osten sehr ähnlich ist“ (ebd., S. 60).

In seinem Hörfunkbeitrag „Der Computer Unserer Lieben Frau oder Einführung in den Rosenkranz“ (1989/1994) akzentuiert Hans Conrad Zander das Rosenkranzgebet als meditatives „Mantra“ und bringt die fortwährende Wiederholung des immer gleichen Ave Maria in eine Verbindung mit den Gesetzen des menschlichen Körpers: „Wie bei jeder Meditation geht es auch beim Rosenkranzgebet zuerst darum, zur Ruhe zu finden, zur inneren Ruhe. ... Nun findet der Mensch am besten seine Ruhe, wenn er den schweifenden Geist zurückholt in den Körper. Es kennzeichnet aber die gesunde Körperlichkeit, dass sie dem Gesetz der Wiederholung folgt. Wir atmen in unablässiger rhythmischer Wiederholung, unser Herz schlägt unablässig gleich. Durch die rhythmische Wiederholung ... des Ave Maria holt

der Rosenkranzbeter als Erstes seinen Geist zurück in die ursprüngliche Harmonie des Körpers. Dabei kennzeichnet es die gesunde Körperlichkeit, dass weder der Atem noch der Herzschlag vom Verstand bewusst gesteuert werden. Im Gegenteil, sobald ich anfangen, jedes Pochen, jedes Flattern meines Herzens bewusst zu beobachten, bin ich entweder krank oder so alt und verbraucht, dass ich einen Herzschrittmacher brauche. Der jugendliche und gesunde Mensch erlebt wohl die rhythmischen Wiederholungen, aber er beobachtet und steuert sie nicht. Ähnlich ist es mit dem Rosenkranz. Ich kann nicht, ich soll auch gar nicht, bewusst jedes einzelne Wort des Rosenkranzes mit dem Verstand nachvollziehen. Das wäre im Gegenteil ein schlimmer Fehler. Wie ein gesunder Mensch sich dem Rhythmus des Atmens und des Herzens überlässt, überlässt sich der Rosenkranzbeter dem Rhythmus des immer gleich wiederkehrenden Mantras. Bis zum Schluss ... Atmen und Beten ein und dasselbe wird“ (ebd., Ausl. R.F.).

4 Die Entwicklung der 15 Rosenkranzgeheimnisse

Der Dominikaner Thomas Esser (1889) unterschied am Ende des 19. Jahrhunderts zwei hauptsächliche Wesenselemente des westlichen Rosenkranzgebets: „Aus zwei gleichnotwendigen Teilen besteht demnach das Rosenkranzgebet, nämlich *erstens* aus dem mündlichen Abbeten von 150 ‘Gegrüßet seist du, Maria’ nebst den dazwischen eingeflochtenen 15 ‘Vaterunser’ (und ebenso vielen ‘Ehre sei dem Vater’) und *zweitens* aus dem Betrachten oder frommen Nachdenken über die ... entsprechenden Geheimnisse“ (ebd., S. 4, zit. n. Scherschel 1982, S. 96). Der Jesuit Klinkhammer (1972) übernimmt seinen Begriff vom Rosenkranz von Thomas Esser und stellt fest, dass man von einem Rosenkranz, wie wir ihn heute kennen, erst sprechen könne, nachdem das Zusammenwachsen zweier Elemente stattgefunden habe, nämlich „eine überkommene Art mündlichen Betens“ einerseits und „eine langsam gewachsene biblische Frömmigkeit oder Betrachtung des Lebens Jesu“ andererseits (ebd., S. 78f, zit. n. Scherschel 1982, S. 97). Dieses Zusammenwachsen entwickelte sich im Zusammenhang mit der Wendung der abendländischen Frömmigkeit von einer objektiven Christusfrömmigkeit hin zu einer das subjektive Empfinden berücksichtigenden Jesus-Mystik des 14./15. Jahrhunderts (Iserloh 1968, S. 460-479, zit. n. Scherschel 1982, S. 105).

Um 1400 war der Boden für die Entstehung des Rosenkranzes durch die verschiedenen in der Mystik und Devotio Moderna entwickelten Gebets- und Meditationsformen vorbereitet (Scherschel 1982, S. 117). Mit der vielfach übersetzten „Vita Jesu Christi“ des Ludolf von Sachsen (1300-1378), die im Spätmittelalter als das „meistgelesene Buch“ galt (Karrer 1986, Sp. 1180), lag außerdem der Meditationsstoff für das gesamte Leben Jesu vor. Auf dieser Grundlage entwickelte sich in einem allmählichen und schrittweisen Prozess die Verbindung der Betrachtung des Lebens Jesu mit den volkstümlichen 50 bzw. 150 „Gegrüßet seist du, Maria“ (Scherschel 1982, S. 120).

Der Trierer Karthäusermönch Dominikus von Preußen (1347-1460) verfasste zunächst 50 und etwas später 150 lateinische Einschübe, die nach dem Namen Jesu in das „Ave Maria“ eingeflochten wurden, und fügte so als erster „Betrachtungen und Klauseln vom Leben Jesu dem Rosenkranz der seligen Maria bei“ („meditationes et clausulas vitae Jesus ad Rosarium Mariae ipse primus addidit“) (Liber experientiarum I, 38, Ms Stadtbibliothek Trier 751/299, zit. n. Esser 1889, S. 410, in: Scherschel 1982, S. 124). Den Sinn eines solchen Rosenkranzgebets hat Dominikus von Preußen so beschrieben (dt. Übers.):

„Wer sich also diese kleine, Gott und den Heiligen wohlgefällige Übung zu eigen machen will, wer diesen Rosenkranz zum Lob und zur Ehre Gottes und seiner jungfräulichen Mutter Maria vollbringen will, der spreche fünfzigmal den Englischen Gruß und füge jeweils eine der obigen Schlußwendungen vom Leben Jesu an. Es kommt jedoch nicht darauf an, den hier oder anderswo gebotenen Wortlaut für diesen Rosenkranz zu beachten. Vielmehr kann ein jeder so, wie ihm der Herr die Gnade und Andacht eingibt, die Betrachtungspunkte verlängern, kürzen oder verbessern [...].

Es kann einer in der knappen Stunde, in der er diesen Rosenkranz spricht, wohl kaum etwas besseres tun. Denn dieser [...] bringt dem, der ihn spricht, großen Nutzen; er ist fruchtbar, um Gnade beim Herrn zu finden, um die Spiritualität zu vertiefen und um sein Leben zu bessern, wie es durch viele Beispiele Lebender und schon Verstorbener belegt ist.

In den Offenbarungen der Frommen liest man, dass nichts Gott so sehr gefällt, als wenn ein Mensch die Heilstaten Gottes für die Welt häufig erwägt und für sie im einzelnen Dank sagt; und eben das tun wir in dieser kurzen Übung, wenn wir am Ende eines jeden Englischen Grußes sprechen: Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus Christus, der dies oder das getan hat, dies oder jenes erlitten hat, so wie es oben geschrieben steht“ (Liber experientiarium, Ms Stadtbibliothek Trier 751/299 fol. 180v, zit. n. Klinkhammer 1972, S. 201f, in: Scherschel 1982, S. 129).

Zander (1989/1994) beschreibt die Problematik eines mit derartig vielen Klauseln zur Meditation des Lebens Jesu „überfrachteten“ Rosenkranzgebets so: „Mochten nun die Rosenkränze des Ostens [die sich in der formelhaften Wiederholung des immer gleichen Mantras erschöpften, Erg. R.F.] sündigen durch monotones Geleier, so sündigte diese frühe Form unseres westlichen Rosenkranzes durch das Gegenteil, nämlich durch aufgeregte Verwirrung. Zu kurz, wie ein Blitzlicht nur, leuchtete mit jedem Ave ein neues Meditationsbild auf. Auch hatten die Gläubigen Mühe, 150 Nebensätze in der richtigen Reihenfolge auswendig im Kopf zu behalten. Beim gemeinsamen Rosenkranzgebete verhedderte und verhaspelte sich die fromme Gemeinde ohne Unterlass. Im Dominikanerorden und in den romanischen Ländern ist man deshalb sehr rasch übergegangen zur heutigen klassischen Einteilung des Rosenkranzes in 15 Gesätze, bei der die religiöse Phantasie des Beters 10 Ave Maria lang beim selben Thema der Meditation ruhig verweilt. Natürlich war es jetzt auch sinnvoll, es war auch sprachlich viel eleganter, das Geheimnis nicht mehr mitten ins Ave Maria einzufügen, sondern es den 10 Ave Maria, dem Gesätz, vorzuschicken. Im Gegensatz dazu hielten die Deutschen noch lange am alten, mit 150 Geheimnissen wirt überfrachteten Rosenkranz fest. Als sie schließlich doch die Einteilung in 15 Gesätze mit 15 Geheimnissen übernahmen, behielten sie doch hartnäckig die alte Übung bei, das Geheimnis jedes Mal durch einen Nebensatz mitten ins Ave Maria einzufügen. Jetzt eben 10 mal hintereinander“ (ebd., Hörfunkbeitrag: „Der Computer Unserer Lieben Frau“).

Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts Rosenkranzbruderschaften den Leben-Jesu-Rosenkranz in breite Bevölkerungsschichten trugen, musste es für alle möglich werden, die zu meditierenden Geheimnisse im Kopf zu behalten. Die Vielfalt in der Formulierung bildete sich deshalb zurück und es entstand allmählich die heute bekannte Form des Rosenkranzes, wie sie u.a. im „Catechismus minimus Constantiensis“ des Petrus Canisius (1594) beschrieben wird (s.u.).

Ein vollständiger (= „großer“) Rosenkranz besteht seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts aus 15 Vaterunsern mit 15 mal 10 Ave Maria und 15 Ehre sei dem Vater. Mit diesen 15 Gebetsgruppen wird die Betrachtung der 15 Geheimnisse der Erlösung verbunden (Abb. 13).

Fünf Geheimnisse beziehen sich auf die Menschwerdung Gottes, weitere fünf haben Leiden und Tod Jesu zum Inhalt und fünf erinnern an Geheimnisse nach dem Tod Jesu. „Betrachtet wird also die Erlösung des Menschen durch die wichtigsten Heilstatsachen der Hl. Schrift des Neuen Testaments und die endzeitliche Vollendung des Menschen am Beispiel Mariens, die nach dem Glauben der Kirche jetzt schon, als erster Mensch, diese Vollendung erreicht hat“ (Schulten 1975, S. 122).

Zander spricht in seinem bereits mehrfach erwähnten Hörfunkbeitrag davon, dass diese Art des Rosenkranzbetens „die Mystik der Wiederholung mit dem konträren Element des rasch fortschreitenden Wandels“ verbindet und beschreibt den dominikanischen Rosenkranz folgendermaßen: „Durch die 15 großen Perlen, durch die Vaterunser also, wird der Rosenkranz aufgeteilt in 15 wechselnde Stationen der Meditation. Eine solche Station der Meditation, bestehend aus einem Vaterunser und 10 Ave Maria, heißt im Englischen ‘a set of beats’. Im Deutschen hat sich das gleiche Wort erhalten, nur klingt es in unserer Sprache inzwischen sehr altertümlich. Ein Set von Gebeten ist auf Deutsch ein Gesätz. ... Jedem der 15 Gesätze ist im zügigen theatralischen Wechsel ein eigenes Meditationsbild zugeordnet, ein sogenanntes Geheimnis. Es handelt sich um die 15 packendsten Bilder aus den großen Mysterienspielen des Mittelalters. Zum Beispiel die Verkündigung in Nazareth, die Kreuzigung oder die Auferstehung. Während also der katholische Rosenkranzbeter sich einerseits dem Erlebnis der Wiederholung überlässt, genau so wie der Buddhist oder der Hindu, schreitet doch andererseits seine religiöse Phantasie mit den 15 Meditationsbildern dynamisch voran. Am besten wäre eigentlich ein Ausdruck aus dem Kreuzweg angebracht. Auch der Rosenkranz schreitet in Stationen des Gebets voran. Im gemeinsamen Rosenkranz geht das so vor sich: Vor jedem Gesätz nennt der Vorbeter die Station, das nächste zu betrachtende Bild, z.B. Jesus ist von den Toten auferstanden. Danach spricht er mit dem Chor im rhythmischen Wechsel das Vaterunser und dann die zehn Ave Maria.... . In dieser klassischen Form sendet Radio Vatikan jeden Abend den Rosenkranz“ (ebd.).

5 Der Name ‘Rosenkranz’

Die Rose war wegen ihrer Schönheit und ihres Duftes bereits in der Antike Attribut der Göttin der Schönheit und der Liebe (griech. Aphrodite, lat. Venus); sie galt als Blume in den Gefilden der Seligen und war Symbol des Frühlings und des Sommers (Seibert 1987, S. 267). Das Christentum übernahm die antike Vorstellung von der Rose als Element der Gefilde der Seligen und ordnete sie dem Paradies zu (ebd., S. 267). In der Mystik des Mittelalters wurde die Rose als Königin unter den Blumen zum Attribut der Himmelskönigin Maria. Die „Lilie unter den Dornen“ des Hoheliedes (2,2) wurde als „Rose ohne Dornen“ aufgefasst, auf Maria bezogen und als Symbol für ihre jungfräuliche Reinheit verstanden: Maria, die nach Auffassung der kirchlichen Lehre von Anfang an rein und ohne Sünde war, blieb wie Rosen des Paradieses, die ihre Dornen erst nach dem Sündenfall bekamen, deshalb „ohne Dornen“ (ebd., S. 267). Der paradiesische Garten, in dem Maria auf spätmittelalterlichen Darstellungen sitzt, ist oft mit Rosen bepflanzt oder von einer Rosenhecke umgeben (z.B. Madonna im Rosenhag von Stefan Lochner um 1440, Köln, Wallraff-Richards-Museum). Im Hochmittelalter war die Rose das beliebteste Symbol der Gottesmutter und im Psalterium Beatae Virginis aus der Zeit um 1300 wird Maria 150 mal als „Ave rosa“ begrüßt (Analecta Hymnica medii aevi XXXV, S. 123-134, zit. n. Scherschel 1982, S. 91). Auch in der Lauretanischen Litanei (erstmalig bezeugt 1531, Fischer 1986, Sp. 1077) wird Maria als „Rose“ angesprochen, nämlich als „Rosa mystica“.

Der Begriff 'Rosenkranz' hängt jedoch weniger mit der Anrede Marias als „Ave rosa“, sondern mehr mit einem Bestandteil hochmittelalterlicher höfischer Kleidung zusammen. Im Deutschen wird dieses Kleidungselement als „Rosenkranz“ bezeichnet, im Holländischen heißt es „roesenhoedje“ und „chapelet“ im Französischen. Als Festschmuck bildete der Kranz aus Blumen, aus Grün oder aus Gold bzw. Silber einen festen - ursprünglich dem Adel vorbehaltenen - Bestandteil der Kleidung bei religiösen und weltlichen Feierlichkeiten, er war aber auch als Minne- und Ehrengabe üblich und er galt als Liebessymbol (Ritz 1975, S. 57f.). Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde dieser profane Brauch auf die Marienverehrung übertragen und plastische Mariendarstellungen wurden wie vornehme Damen mit einem Kranz von Blumen geschmückt (Scherschel 1982, S. 92). Zander (1989/1994) stellt diesen Zusammenhang für die Hörer seiner Radiosendung so dar: „Aber ich habe vergessen zu berichten, woher unser Wort Rosenkranz kommt. Es stammt aus der deutschen Erotik des 14. Jahrhunderts. Damals war es unter Verliebten üblich, sich Kränze von Rosen zu schenken. Das hat den Konstanzer Mystiker Heinrich Suso [Seuse (1295-1366), Erg. R.F.] auf den Gedanken gebracht, der Gottesmutter einen Kranz aus 150 Rosen zu winden, aus 150 Ave Maria“ (ebd., Hörfunksendung: „Der Computer Unserer Lieben Frau“).

Die Idee des Rosenkranzes als Geschenk eines Verehrers an Maria ist aber wohl noch älter als Zander angibt. Eine bereits um 1270 in Spanien bezeugte Marienlegende befindet sich unter dem Titel „Der Mönch und die Rosenkränze“ im „Alten Passional“, einer Legendensammlung des ausgehenden 13. Jahrhunderts (hrsg. von Richert 1965). Die Legende erzählt, dass in einer Stadt ein Schüler lebte, der zwar gute Anlagen hatte, aber wegen seiner Trägheit ohne Erfolg blieb. Faulheit und Desinteresse führten dazu, dass er nichts lernte, „so sehr ihn auch sein Lehrer verprügelte“. Er hatte sich ganz der weltlichen Lust ergeben, aber trotz aller Verderbtheit eine löbliche Angewohnheit beibehalten: Er pflegte nämlich der Mutter Gottes zu Ehren jeden Tag ihrem Bildnis einen Kranz von Blumen zu flechten und ihr Haupt damit zu bekrönen:

*„So gienc er zeinem bilde
gesniten und gehouwen
nach unser lieben vrouwe,
und satzte ir uf disen crantz. ...
'vrouwe' sprach er, 'sit daz ich
nicht vil gutes me vermac,
so la dir ieglichen tac
diz von mir ein dienst wese.'“*

(zit. n. Richert 1965, in: Scherschel 1982, S. 93)

Eines Tages verspürte der junge Mann die Anregung, in ein Zisterzienserkloster einzutreten. Alle Angehörigen und Freunde redeten ihm zu und halfen bei der Aufnahme. Er lebte dort nach der Regel des Bernhard von Clairvaux (1090-1153) und war auch ganz zufrieden, bis er eines Tages an einer Marienstatue vorbeiging und ihm sein alter Brauch einfiel, den er unter den jetzigen Bedingungen schon lange nicht mehr hatte ausführen können. Der Gedanke, Maria nicht mehr in der gewohnten Form verehren zu können, bedrückte ihn so sehr, dass er das Kloster verlassen wollte. Denn das Klosterleben bot keine Möglichkeit, täglich die notwendigen Blumen zu suchen, um einen Kranz daraus zu flechten. Ein alter Mönch riet ihm dann, den Kranz von Blumen durch einen der Gottesmutter viel angenehmeren Kranz zu ersetzen:

*„wiltu ...,
der kunigin Marien,
tegelich in edelen sachen
ein rosen crenzlin machen
und daz mit lobe zieren,
so saltuz ordinieren,
daz du uber dine tage zit,
di dir din regele sprechen git,
immer sprechest ie dar na
vumfzic Ave Maria,
da mite ist daz schepil gantz.
und wizze, daz si disen crantz
vur lilien und vur rosen nimmt, ...“*

(ebd., Ausl. R.F.)

Der junge Mönch richtete sich nach diesem Rat und musste einige Zeit später in Ordensangelegenheiten verreisen. Unterwegs stieg er an einer Waldlichtung vom Pferd, um seine täglichen 50 Ave Maria zu verrichten. Zwei Räuber aber, die ihm heimlich gefolgt waren und es auf sein Pferd abgesehen hatten, sahen ihm dabei aus dem Gebüsch zu. Auf einmal erblickten sie eine wunderschöne Frau neben dem Mönch, die ihm eine Rose nach der anderen vom Mund pflückte, diese zu einem herrlichen Kranz von 50 Rosen wand, sich ihn auf ihr Haupt setzte und verschwand.

Als die Räuber den Mönch überfielen und ihn bedrängten, wer die schöne Frau gewesen sei, die ihm die Rosen vom Mund gepflückt habe, wusste dieser nichts von einer solchen Frau, da nur die Räuber die wundersame Gestalt gesehen hatten. Bald aber begriff er, dass es Maria gewesen war, und voll Freude lobte und dankte er der heiligen Jungfrau und Gott. Anschließend predigte er den Räufern von der Gnade Christi, die schon bei ihm wirksam gewesen sei und heute die beiden Räuber bekehren wolle. Auf solche Worte hin und durch das Wunderzeichen überzeugt, bereuten die Räuber ihr sündiges Leben. Sie folgten dem Mönch in sein Kloster und wurden selbst zwei gute und fromme Klosterleute (Zusammenf. n. Scherschel 1982, S. 92-94.).

Der frühe Zeitpunkt der Entstehung der Legende in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt, dass es sich bei der Verrichtung der 50 Ave Maria zu Ehren der Gottesmutter um eine damals bereits allgemein praktizierte Gebetsform handelt. Ihr wesentliches Merkmal ist neben der fünfzigfachen Gebetshäufung die inhaltliche Orientierung am Gruß des Engels an Maria (Lk 1,28, siehe Kap. 7.1.1). Die Legende bezeugt so eine Vorform des erst im 15. Jahrhundert in seiner heutigen Gestalt entwickelten Rosenkranzes, in welche die Betrachtung des Lebens Jesu noch nicht integriert gewesen ist. Sie erklärt auch, wie der Name „Rosenkranz“ für diese Gebetsform entstanden ist. Als Beleg für eine Entstehung des Rosenkranzes im 13. Jahrhundert kann sie jedoch ebenso wenig gelten wie die aus der gleichen Zeit stammenden Darstellungen, die den Heiligen Dominikus als „Vater des Rosenkranzes“ abbilden und zeigen, wie Maria ihm eine Perlenschnur überreicht (Seibert 1987, S. 79). Die fromme Legende, derzufolge der Heilige Dominikus den Rosenkranz eingeführt hat, ist der Grund, warum Dominikus „noch heute in abertausend Kirchen über dem Rosenkranzaltar zu sehen ist“ (Zander 1989/1994, Hörfunkbeitrag: „Der Computer Unserer Lieben Frau“). Die Legende entbehrt aber angesichts neuerer Untersuchungen jeder geschichtlichen Grundlage (Scherschel 1982, S. 98f.). Zur Entstehung dieser Legende erzählt Zander (1989/1994):

„Wenn eine Frau schwanger wird, weiß man nie was dabei herauskommt. Manchmal sind es sogar Zwillinge. Wenn eine Religion schwanger geht, ist es das gleiche. Mit Beginn des 13. Jahrhunderts bekommt die katholische Kirche plötzlich Zwillinge. Aus der gleichen religiösen Bewegung heraus, der sogenannten Armutsbewegung, werden zu gleicher Zeit zwei gleiche Orden gegründet: Die Franziskaner und die Dominikaner. Auf der Stelle gerieten die beiden Orden in erbitterte Konkurrenz. Dabei hatten die Franziskaner eine unverschämte Vorgabe. Wie der Name sagt, hatten die Franziskaner den Heiligen Franz. So populär war der heilige Franz von Assisi, das man ihn auf lateinisch „alter [dt.: der andere, Erg. R.F.] Christus“ nannte, Christus unserer Zeit. Wer ist dagegen der heilige Dominikus? Ja, das weiß noch heute niemand so recht. Im Unterschied zu Franziskus war der Stifter des Dominikanerordens zu Lebzeiten jedem Personenkult abhold. Doch das wurde jetzt nach seinem Tod für seinen Orden in der täglichen Konkurrenz mit den Franziskanern zu einem beträchtlichen Handicap. Da kam die große rettende Idee. Der heilige Franz hat gewiss erstaunliche Wunder gewirkt, aber der Heilige Dominikus hat noch viel Staunenswerteres getan. Der heilige Dominikus hat den Rosenkranz erfunden. Ja, das ist die Legende, die noch heute in abertausend Kirchen über dem Rosenkranzaltar zu sehen ist. In der schwarzweißen Kutte hebt der heilige Dominikus flehend die Hand zum Himmel. Aus den Wolken senkt die Gottesmutter huldvoll ihre Hand herab und gibt ihm den Rosenkranz. Gott, sagt Paul Claudel, schreibt auch auf krummen Zeilen gerade. Der fromme Schwindel, mit dem sich die Dominikaner gegen den heiligen Franz zu helfen suchten, war eine Fügung der Vorsehung“ (ebd., Hörfunkbeitrag: „Der Computer Unserer Lieben Frau“).

Mit dem Dominikanerorden hatte sich im Christentum eine hochkirchliche Institution des volksfrommen Zählwerks des Rosenkranzes angenommen. Als „weitaus intellektuellster Orden des Mittelalters“ trugen die Dominikaner anschließend dazu bei, „aus dem schlichten Computum die große Mantrameditation des Westens“ zu entwickeln (ebd.). Aus dieser Tradition rührt die früher ausschließlich ihnen vorbehaltenen Weihe des Rosenkranzzählgeräts her, die heute aber auch „leicht jedem Priester gestattet“ wird (Schulten 1975, S. 123). Die Weihe eines Rosenkranzes verlieh diesem jene sakrale Qualität, die benötigt wurde, wenn das Rosenkranzgebet zur Gewinnung von Ablässen eingesetzt werden sollte (ebd.).

Zusammen mit den seit dem Mittelalter verbreiteten „zahllosen Legenden von der außerordentlichen Wunderwirkung des Rosenkranzes“ trug die Weihe dazu bei, dass „diese Gebetsschnur zu einem Talisman ersten Ranges“ wurde. „Nicht nur bei religiösen Handlungen wie Beichte, Kommunion, Prozessionen, Hochzeit ist man damit versehen, auch der Tote muß damit begraben werden, er ist eben unentbehrliches Requisit. In seinem Besitz fühlt man sich vor allem Übel gefeit“ (Schneider 1936/ND 1987, Sp. 786f.). Im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (1936/ND 1987) erfährt man, wie umfänglich der Rosenkranz als apotropäisches Wundermittel von der Bevölkerung eingesetzt worden ist: „Spukgeister verschwinden, wenn man einen Rosenkranz nach ihnen wirft. Braucht man günstiges Wetter zum Wäschetrocknen, so hängt man einen Rosenkranz ins Freie. Schwangere tragen ihn bei sich gegen Behexung und zur Erleichterung der Geburt. Wickelkindern legt man einen in die Windeln oder in die Wiege, das schützt vor allem Bösen und macht das Kind fromm. Auch bewahrt der Rosenkranz vor Alp und Wechselbalg. Selbstverständlich dient er auch als Heilmittel. Kranke werden mit einem 7 mal geweihten Rosenkranz unter Anwendung gewisser Formeln bestrichen. Ein Rosenkranz, der aus einem Grab stammt, hilft gegen Kopfweh. Schenkt ein Mädchen ihrem Geliebten einen Rosenkranz, so bekommen sie einander immer lieber; denn der Rosenkranz ‘bindet’. Ein verzauberter Schatz kann gehoben werden, wenn man einen Rosenkranz darauf wirft, nur muß es unbeschrieben geschehen“ (ebd.).

Die volkstümliche Hochschätzung des Rosenkranzes als magisches Allzweckmittel zur Bewältigung irdischer Schwierigkeiten entspricht der auf einer theologischen Ebene beobachtbaren Hochschätzung dieses Gebets durch die katholische Kirche. Sie wirft aber auch ein bezeichnendes Licht auf die enge Verquickung kirchlicher und volksmagischer Vorstellungen über die Heilswirksamkeit des Rosenkranzes im Bewusstsein der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bevölkerung.

6 Der Werler Rosenkranzaltar als Gedächtnisstütze zur meditierenden Betrachtung der Geheimnisse der Erlösung und als Hilfsmittel der religiösen Unterweisung

Über der Predella des zweistöckigen Rosenkranzretabels befindet sich im Mittelteil des ersten Stocks die beherrschende Figur der Himmelskönigin Maria. In hoheitlicher Haltung und bekrönt entspricht sie dem Typus der zu verehrenden edlen Dame des hochmittelalterlichen Minnesangs. Dieser Aspekt der Mutter Gottes entwickelte sich im 13. Jahrhundert auf der Grundlage der Hohen Minne, welche die Frau zu einem für den Ritter unerreichbaren Ideal stilisierte. Im Rahmen des höfischen Frauendienstes verehrte der Ritter die edle Frau, der er sein Leben geweiht hatte, durch Minnelieder, die ihre Vorzüge hervorhoben, durch Turniersiege, die er ihr zu Ehren errang, und durch Kämpfe, die er zur Vergrößerung ihres Ruhms bestritt. Die christlich-mystische Marienminne orientierte sich an diesem Minnekonzept und übertrug das für die Verehrung einer hochgestellten Frau vorgesehene Element der Kränzung mit Blumen auf Maria, deren Bild man mit Rosen schmückte und der zu Ehren die goldenen 'Rosen' des Ave Maria gebetet wurden (Ritz 1975, S. 57f.).

Umgeben ist die Himmelskönigin - die ihren kleinkindhaften Sohn auf dem linken Arm trägt, während sie ihm mit der rechten eine Rose entgegenhält - von 150 goldenen Rosen. Diese beziehen sich zum einen auf den paradiesischen Garten, in dem Maria sich auf spätmittelalterlichen Darstellungen häufig aufhält, zum anderen aber sind sie durch die Legende mit dem Titel „Der Mönch und die Rosenkränze“ angeregt. Sie stehen für die „Ave Maria“, die Maria aus dem Munde der Betenden pflückt, um sich mit ihnen zu schmücken. Das Gold der Rosen bezieht sich auf den Charakter des Goldes als edelstes und beständigstes Metall und drückt aus, dass die 'Gebetsrosen' der Himmelskönigin wertvoller und lieber sind als vergänglicher Blumenschmuck. Außerdem kann es als Hinweis auf die überweltliche Sphäre des himmlischen Lichts gelten, in der Maria sich entsprechend der kirchlichen Lehre seit ihrem Tod aufhält.

Die unterschiedlich großen, dreifach gestaffelten Kränze aus Rosen sind von jeweils fünf hellgrundigen halbplastischen Rundmedaillons unterbrochen, welche die Gesätze des freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes darstellen. Der äußere Kranz enthält die größten Rosen und Medaillons und ist dem freudreichen Rosenkranz zugeordnet. Es folgen die etwas kleineren Medaillons des schmerzhaften Rosenkranzes und schließlich noch kleiner die des glorreichen. Trotz der Sorgfalt bei der Ausführung und Gestaltung der Reliefs sind die Medaillons für die vor dem Altar stehenden oder knienden Beter nur umrisshaft erkennbar. Sie wirken so eher als Gedächtnishilfe bei der individuellen oder gemeinsamen Betrachtung des Heilsgeschehens und tragen auf diese Weise dazu bei, dass die Gesätze in der richtigen Reihenfolge gebetet werden. Als kurze Zusammenfassungen der neutestamentlichen Geschichten dienten sie aber auch zur Erinnerung an die in diesen Texten beschriebenen Sachverhalte und religiösen Grundwahrheiten. Als mnemotechnische Schlüsselreize konnten sie so zur Aktivierung religiösen Grundwissens der Gläubigen beitragen und in Verbindung mit der „Übung“ des Rosenkranzgebets die Festigung dieser Kenntnisse gewährleisten.

Im Zentrum des Altarretabels, am Schnittpunkt der vertikalen und horizontalen Mittelachse, befindet sich der Leib Marias. Der Faltenwurf ihres blauen Obergewandes fällt an dieser Stelle etwas nach vorn und erweckt so den Anschein, als sei die Mutter Gottes noch 'guter Hoffnung'. Die Anordnung des Leibes der Mutter Gottes im Zentrum des Retabels und der damit verbundene Hinweis auf das Geheimnis der Menschwerdung Christi boten den Gläubigen die Möglichkeit zu einer der kirchlichen Lehre entsprechenden christologischen Orientierung, die darüber hinaus im Rahmen von Predigten verstärkt werden konnte. Außerdem war eine solche christologische Aussage theologischer Kern des gesamten Rosenkranzgebets und der mit ihm verbundenen Meditation der Geheimnisse der Erlösung.

Literatur:

CANISIUS, Petrus: Catechismi latini et germanici, krit. Neuausgabe hrsg. v. Fridericus Streicher, 2 Bde., München 1933-1936

ESSER, Thomas: Unserer lieben Frau Rosenkranz, Paderborn 1889

ISERLOH, Erwin: Die Deutsche Mystik, in: Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/2, Freiburg i.Br. 1968, S. 460-479

JUNGMANN, Josef Andreas: Ave Maria, in: LThK, Bd. 1, Sp. 1141

KARRER, Otto: Ludolf von Sachsen, in: LThK, Bd. 6, Sp. 1180

KLINKHAMMER, Karl Joseph: Adolf von Essen und seine Werke. Der Rosenkranz in der geschichtlichen Situation seiner Entstehung und in seinem bleibenden Anliegen, Frankfurt a.M. 1972 (Frankfurter Theologische Studien; Bd. 8)

RICHERT, Hans Georg: Marienlegenden aus dem Alten Passional, Tübingen 1965

RITZ, Gisind: Der Rosenkranz, in: Walter Schulten (Hrsg.), 500 Jahre Rosenkranz. 1475 Köln 1975, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesan-Museum Köln vom 25. Oktober 1975 - 15. Januar 1976, Köln 1975, S. 51-101

SCHERSCHEL, Rainer: Der Rosenkranz. Das Jesusgebet des Westens, Freiburg i.Br. ²1982 (im wesentlichen unveränd. ND der als phil. Diss. vorgelegten und in der Reihe „Freiburger Theologische Studien“ veröffentl. gleichnamigen Erstausg.)

SCHNEIDER, M.A. (1936/1987): Rosenkranz, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli unt. Mitw. v. Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. v. Christoph Daxelmüller, 10 Bde, Berlin - Leipzig 1927-1942, unveränd. photomechan. ND, Bd. 7, Berlin - New York 1987, Sp. 786f

SCHULTEN, Walter: Das Rosenkranzgebet, in: Ders. (Hrsg.), 500 Jahre Rosenkranz. 1475 Köln 1975, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesan-Museum Köln vom 25. Oktober 1975 - 15. Januar 1976, Köln 1975, S. 122-127

SEIBERT, Jutta: Lexikon christlicher Kunst, Themen - Gestalten - Symbole, Freiburg i.Br. ²1987

SUDBRACK, Josef: Rosenkranz, in: Lexikon der Religionen, Phänomene - Geschichte - Ideen, begr. von Franz Kardinal König unt. Mitw. zahlr. Fachgelehrter, hrsg. v. Hans Waldenfels, Freiburg - Basel - Wien ²1995, S. 567-568

ZANDER, Hans Conrad: Der Computer Unserer Lieben Frau oder Einführung in den Rosenkranz, Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln 1989, © Herder Freiburg - Basel - Wien 1994, Tonband-Cassette, Seite A